Hochsprache und Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hochsprache und Mundart

Hochdeutsch auf keinen Fall vernachlässigen!

Wenn wir in Mundart sprechen, reden wir so „wie uns der Schnabel gewachsen ist". Wir tun damit nichts anderes als das, was unsere Vorfahren vor einem halben Jahrtausend auch schon getan haben. Unseren Ahnen gegenüber besitzen wir aber einen gewaltigen Vorteil; wir haben in unserem Hoch- oder Schriftdeutsch eine überregionale Verständigungssprache zur Verfügung. Mit Hilfe dieser Sprache kann z. B. ein Oberwalliser einem Thurgauer verständlich machen, wo ihn der Schuh drückt. Aber der Vorteil reicht sogar über unsere Landesgrenzen hinaus; unser Hochdeutsch ist übernational. Wir können uns ohne besondere Schwierigkeit mit einem Hamburger, Berliner oder Wiener verständigen. Eine solche Gemeinsprache ist für das Zusammenleben von Menschen verschiedenen Schlages ein unvorstellbarer Vorteil. Die Frage ist nun, ob es nicht auch von Vorteil wäre, wenn wir uns untereinander auch dieser Sprache bedienten. Natürlich neigen wir spontan zu einem Nein auf diese Frage. Aber wir sollen es uns nicht gar zu leicht machen, indem wir unsere eidgenössische Ader anschwellen lassen. Es muß doch noch etwas mehr dahinter liegen, etwas, das den mühsamen Preis so vieler Mundarten, wie wir sie in der deutschen Schweiz haben, wert ist. Warum nehmen wir für uns die Kompliziertheit zweier Sprachsysteme, die gleichzeitig nebeneinander einhergehen, in Kauf und verteidigen den Zustand sogar?
Die Frage läßt sich — wenn überhaupt — nicht einfach beantworten. Wir müssen uns bewußt sein, daß unser Hoch- oder Schriftdeutsch eine Schreib- und Lesesprache ist und als solche eine Aussage ohne Rücksicht auf Zeit und Raum zu machen hat. Wann und wo ein Text geschrieben oder gelesen wird, muß ohne Bedeutung bleiben. Und eben das macht die Schriftsprache als Umgangssprache nach unserm Empfinden ungeeignet.
Für die gesprochene Sprache — in unserem Falle Mundart — gelten andere Gesetzmäßigkeiten. Sie zeichnet sich nicht nur durch (meist) andere Wörter aus, sondern auch durch andere Satzgefüge. Viele Wörter der gesprochenen Sprache sind „lebensnäher", sind meist einfach und häufig unvollständig. Es gibt viele Wortwiederholungen und Füll- oder Verlegenheitswörter und -laute. Dazu kommt die „Musik", die die gesprochene Sprache macht. Zur Stimmveränderung kommen schließlich noch Mimik und Gestik, denn der Sprechende hat ja (außer am Telefon) ein Gegenüber. Das sind alles Dinge, die uns die geschriebene Sprache nicht oder nur in beschränktem Maße zu bieten hat. Müßten wir hochdeutsch sprechen, würden wir das als großes Hindernis in der Kommunikation empfinden. Ganz einfach ausgedrückt: wir reden leichter Mundart. Aber wir müssen uns bewußt sein, daß Mundart als allgemeingültige Schriftsprache ungeeignet ist. So bleibt uns schließlich nur das Nebeneinander zweier ähnlicher Sprachsysteme.
Seit den 1970er Jahren überflutet eine Mundartwelle unsere Sprachlandschaft. Mundart ist „in". Über die Hintergründe dieser Erscheinung ist schon viel gesprochen und geschrieben worden, ohne dem Phänomen — denn um ein solches handelt es sich — viel näher gekommen zu sein. Wenn sich die Dinge so weiterentwickeln wie in den letzten Jahren und sogar die Schule unter dem Druck der Mundartwelle nachgibt, müssen wir annehmen, daß wir unsere Nachkommen in eine Sprachisolation hinein-

manövrieren. Die Beherrschung unserer Schriftsprache (sei sie geschrieben oder gesprochen) wird immer mehr zu wünschen übriglassen, und es ist zu befürchten, daß sich die Jungen in fünfzig Jahren mit Leuten aus Gegenden, wo hochdeutsch gesprochen wird, besser englisch unterhalten können als hochdeutsch.
Das heißt schließlich nichts anderes, als daß wir heutige Menschen, ob jung oder alt, neben unserer Mundart das Hochdeutsche auf keinen Fall vernachlässigen dürfen. *Josef Zihlmann*

Radio und Fernsehen

Fernsehsünden

Sprache lebt, und wie alles Lebende entwickelt und ändert sie sich. Neuer Sprachgebrauch stößt vielleicht zuerst auf Widerstand; aber sobald eine Mehrheit ihn anwendet, ist er sanktioniert. Ein hübsches Beispiel ist *rasant,* abgeleitet von lat. *radere* „dicht über etwas hinstreichen": Noch vor wenigen Jahrzehnten sprach man nur von einer rasanten Flugbahn von Geschossen. Heute ist das Wort in der Bedeutung *außerordentlich schnell* gang und gäbe, weil, wie der Duden mit Recht vermutet, die volksetymologische Anlehnung an *rasen* diesen Gebrauch nahelegte. Aber wie in der biologischen Evolution sind auch in der Sprache viele Mutationen nicht lebensfähig.
Anlaß zu dieser Vorbemerkung sind die folgenden „Neuerungen" im Fernsehen DRS. Gern fabrizieren die Sprecher sogenannte Kontaminationen (Vermengung von festgeprägten Wendungen):
— Die Luftverschmutzung ist prekär. (Die Lage ist alarmierend oder Die Lage ist prekär)
— Man wartet der Dinge, die da kommen. (harrt der oder wartet auf die)
— ... vor Problemen nicht gefeit. (vor ... geschützt oder gegen ... gefeit)
— ... entgegen aller Erwartungen ... (entgegen allen oder trotz, ungeachtet aller)
— Was hat Freud über den Begriff Verdrängung gemeint? (über ... gesagt, geschrieben oder mit ... gemeint)
— Das Tauziehen ist wieder neu entbrannt. (hat wieder neu begonnen oder Der Streit ist wieder neu entbrannt)
— ... erhielten guten Fußball zu sehen. (erhielten vorgesetzt oder bekamen zu sehen)
— ... ist eine Initiative zusammengekommen. (viele Unterschriften sind zusammengekommen, eine Initiative ist zustande gekommen)
Schwer tut sich das Fernsehen gelegentlich mit Richtungsangaben. „Komm daher!" — vielleicht hat dieser in Kindertagen oft gehörte unbeliebte Befehl den Fernsehsprecher unbewußt zur Vermeidung dieses Verbs und zum falschen Satz „Vielen Dank, daß Sie dahin gekommen sind!" verleitet (statt: hergekommen oder zu uns ins Studio gekommen). Mußte es denn unbedingt dahin kommen?
Tun und *machen:* Die beiden Verben können einander zwar oft ersetzen (Was sollen wir tun / machen? Das kannst du nicht t. / m.), aber nicht immer. Ein Gesicht, eine Miene kann man nur machen, und analog dazu auch eine Geste; eine Geste *tun* — kürzlich gehört — ist vorläufig falsch.